

Das große Schwindelgefühl

Wahrheit und pädagogischer Konstruktivismus

Hans Mendl

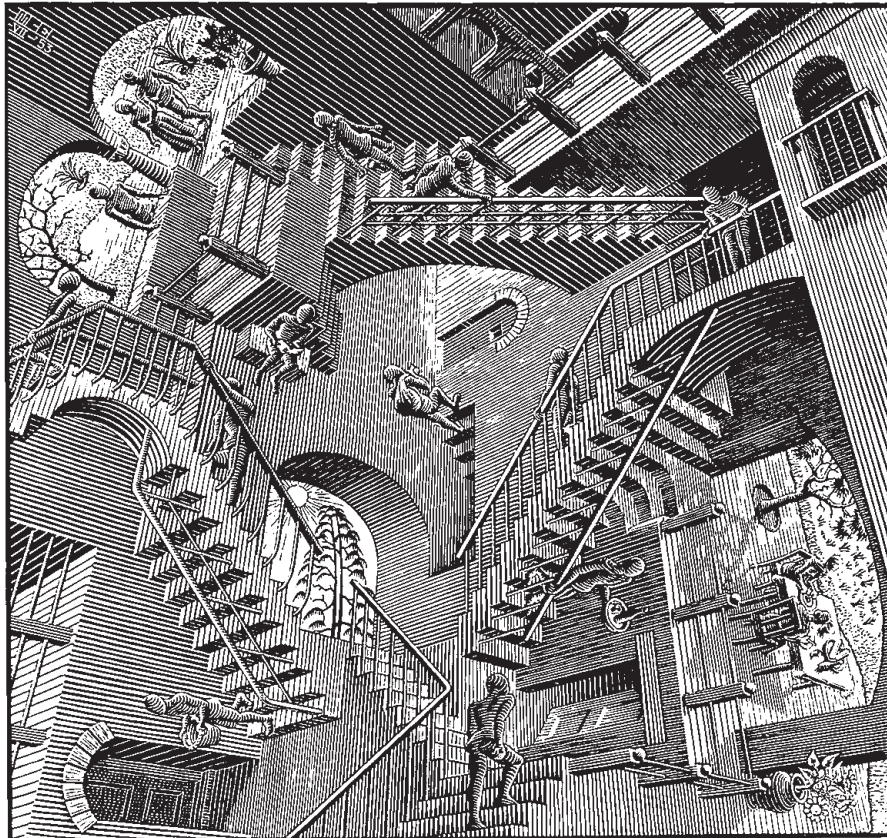
»Es gibt also eine einzige Kirche Jesu Christi, die in der katholischen Kirche subsistiert und vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird.« Diese Aussage und der Gesamtduktus der Enzyklika »Dominus Jesus« von Papst Johannes Paul II. im Jahre 2000 schlugen Wellen. Die Formulierung wurde im Kontext der Gesamtargumentation als universaler Heilsanspruch der katholischen Kirche und damit als anti-ökumenisch verstanden. Ich gestehe: Als katholischer Christ kann ich dieser Aussage zwar nicht im Stil, aber doch in ihrem Anspruch auf Wahrheit vollauf zustimmen: Auch für mich ist die katholische Kirche die überzeugendste Form der Nachfolge Christi. Schockiert Sie das?

Meinen Beitrag zur Bedeutung von »Wahrheit« in einer evangelischen gemeindepädagogischen Zeitschrift beginne ich deshalb so provo-

zierend, weil nur so die Eigenart verstanden wird, wie innerhalb des pädagogischen Konstruktivismus mit der Wahrheit verfahren wird, und der Verdacht ausgeräumt werden kann, die Folge eines Verzichts auf übergreifende allgemeingültige Wahrheitsansprüche bestünde in Beliebigkeit und Gleichmacherei.

Konstruktivismus: Verzicht auf Wahrheitsansprüche

»Die Zeit der großen Wahrheiten ist vorbei« (Siebert 1999, 192). Wenn jeder von uns nach konstruktivistischem Verständnis (vgl. Mendl 2005) als autopoietisches System seine Welt nach je eigenen Modalitäten konstruiert und nur bedingt über diese je eigene Sicht kommunizieren kann, bedeutet das dann nicht eine grundsätzliche Absage an jede Form von allgemeinen Wahrheitsansprüchen? Doch ist eine solche Sicht kompatibel mit einem christlichen Offenbarungsverständnis,



M.C. Escher: Relativität

© The M.C. Escher Company-Holland. All Rights reserved.
www.mcescher.com

nach dem Gott als archimedisch außerhalb der Welt liegender Punkt sich dieser zuwendet und das Handeln des Menschen immer eine Reaktion auf das Tun Gottes und seine vorgegebene ewige Wahrheit bedeutet?

Theologie:

Metatheorie der Glaubenskonstruktion

Zunächst: Theologen denken über die Art und Weise nach, wie Glaube und Realität konstruiert werden. Diese Position steht nicht im Widerspruch zum Vorrang der göttlichen Weltzuwendung; sie lenkt nur den Blick stärker auf die Art und Weise, wie innerhalb einer Glaubensgemeinschaft das Widerfahrnis von Offenbarung rezipiert wird. Insofern ist jede Glaubenskonstruktion letztlich eine Glaubens-Rekonstruktion. Von da aus verbieten sich auch sinnlos historisierende Rückfragen an Ursprungssituationen des Christentums, die vom Wirklichkeitsverständnis der Alltagsmenschen des 21. Jahrhunderts geprägt sind, wie beispielsweise die, ob das Grab Jesu leer gewesen sei: Von einem wissenssoziologischen Ansatz aus sind uns nur die Glaubenskonstrukte der Menschen im Sozialraum der Jüngergemeinde zugänglich (»Gott erweckte Jesus von den Toten«), wie sie uns in den neutestamentlichen Schriften vorliegen (vgl. ausführlicher Mendl 2005, 182). Diese gilt es immer wieder neu zu verstehen. Dürfen Theologen so denken?

Sie müssen es, damit sie das einlösen können, was im Zweiten Vatikanischen Konzil mit der »Hierarchie der Glaubenswahrheiten« (Ökumenismus-Dekret »Unitatis redintegratio«, Nr. 11) gemeint war: Ein Ringen um die Interpretation und Schwerpunktsetzung bei der Entfaltung des Glaubens vollzieht sich in die jeweilige Zeit und Kultur hinein.

Praktische Theologie:

Vom Gehorsams- zum Verstehensglauben

Die Postulierung einer hermetischen »Wahrheit an sich« reicht heute nicht mehr aus. Eine Behauptungstheologie, die nicht auch zur intellektuellen Auseinandersetzung anregt, erweist sich als wenig tragfähig, um inmitten postmoderner Pluralität und Individualisierung den Glauben auch verständlich zu machen. Innerhalb der Religionspädagogik wurde deshalb aus guten Gründen ein normativ-deduktiver Ansatz von einem empirisch-induktiven abgelöst. Nicht gehorsames Nachplappern von Glaubensformeln, sondern deren Verständnis und die Suche nach eigenem

Glauben sind das Ziel! Insofern ist das Geschäft der Religionslehrer vor Ort und auch der in der Gemeindekatechese Tätigen weit anspruchsvoller als das eines Behauptungs-Dogmatikers: Sie werden Essentials des christlichen Glaubens präsentieren, aber nicht blauäugig – als wären Präsentation und Aneignung schon identisch. Sie werden vielmehr christliche Glaubenselemente in ihrer perturbierenden (ein konstruktivistischer Fachbegriff: verstörenden, verwirrenden) Kraft nutzen, damit sie bei den Lernenden Verstehensprozesse anregen.

Dabei wissen wir, dass Verstehen immer auch transformierende Auslegung (Gadamer) ist, weil Fremdes und Eigenes zusammenkommen und damit auch neue Wirklichkeitskonstrukte entstehen. Dass diese immer auch kritisch in ihrer Differenz zur Uroffenbarung gesehen werden müssen, ist innerhalb der dogmatischen Reflexion nicht neu, wie beispielsweise an der Problematik der Annäherung an Gott über Analogien belegt werden kann: Jede Ähnlichkeit zwischen Schöpfer und Geschöpf produziert eine größere Unähnlichkeit (Thomas von Aquin). Als konstruktivistischer Kronzeuge gegenüber der Skepsis menschlicher Erkenntnis gilt 1 Kor 13,12: »Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin.«

Aus diesen grundsätzlichen Überlegungen heraus möchte ich einige Postulate für den Umgang mit der Wahrheitsfrage entfalten:

Wahrheit ist sozial ausgehandelt

Es gibt Konstrukte innerhalb einer Glaubensgemeinschaft, die nach deren Entstehen fortan Wahrheitsansprüche darstellen. Diese sind also von ihrer Entstehung her sozial ausgehandelt. Ein solcher Mechanismus besagt nichts über deren Wahrheitsgehalt – beispielsweise, ob die christlichen Ostererfahrungen rezeptive oder produktive Visionen waren. Das Widerfahrnis verschiedener Personen verdichtete sich zur gemeinsamen Erfahrung; die Reflexion über diese Erfahrung ist uns zugänglich, mehr nicht!

Das ist nun kein Argument gegen die Überzeugung, dass dieser sich der Welt zuwendende Gott existiert, leider aber auch kein Beweis dafür. Bringen wir solche Wahrheitsansprüche der Tradition ins Spiel, müssen sie wiederum in der Gruppe derer, die sich damit beschäftigen, beispielsweise

eines Gesprächskreises in einer Gemeinde oder in einer Schulklasse, sozial ausgehandelt werden, damit sie verstanden werden können.

Auch die christliche Glaubensüberzeugung stellt weder innerhalb einer gemeindlich orientierten Gruppe von Menschen noch innerhalb des konfessionellen Religionsunterrichts eine von vornherein akzeptierte Wahrheit dar; im Prozess des Verstehens geht es um ein Aufspüren sinnverdächtiger Signale, die sich hier und da bewährt haben, deren aktueller »Wahrheitstest« (Evangelii Nuntiandi 24) allerdings noch unternommen werden muss (vgl. Bitter 1996).

Wahrheit ist kontextuell bedingt

Vor allem aus der Dogmengeschichte können wir lernen, dass das Ringen um die Interpretation der so verstandenen Glaubenskonstruktion immer im Kontext der Denkmöglichkeiten der jeweiligen Zeit und Menschen geschah, so dass »jede Reflexion über das Offenbarungshandeln Gottes - sei sie existentieller, meditativer oder wissenschaftlicher Art - ihre Prägung und Eigenart aus dem Umfeld bezieht, in dem sie geschieht. Näherhin wird dieses Umfeld gebildet durch die sprachlichen, sozialen, sexuellen, geographischen, kulturellen, politischen, wirtschaftlichen, ortskirchlichen, weltanschaulichen Dimensionen, in denen das glaubende Individuum sich bewegt, die es nicht zuletzt als dieses Individuum mitgestaltet haben« (Beinert 1998, 151). Deshalb kann die Reflexion über einen Absolutheitsanspruch der verschiedenen Religionen »nicht unkritisch und ohne geschichtliche Bezüge weitergeführt werden« (Leimgruber 2007, 55).

Auch der Katholische Katechismus aus dem Jahre 1993 (»Weltkatechismus«) ist eigentlich kontextuell angelegt: Er versteht sich als Generalnorm für örtliche Katechismen, und will die »unterstützen, die den verschiedenen Situationen und Kulturen Rechnung tragen« (Johannes Paul II, Apostolische Konstitution »Fidei Depositum«, 11.10.92). Wenn demgegenüber heute Papst Benedikt XVI. Priester, Theologen und Religionslehrer auf diesen Katechismus einschwört, so unterbleibt leider zumeist diese wichtige hermeneutische Grundaussage zu dessen Stellenwert.

Wahrheit ist geordnet

Die bereits erwähnte wichtige theologische Aussage von einer »Hierarchie der Glaubenswahrheiten« hat nicht nur eine ekklesiologische Bedeutung für die Entwicklung kirchlichen Glaubens in ihrem

Selbstverständnis als dynamische Größe durch die Zeit. Sie wird auch pädagogisch in mehrfacher Hinsicht produktiv: Kirche muss je immer neu verdeutlichen, welche Aspekte des eigenen Glaubens sie als besonders bedeutsam beim Prozess einer Deutung der Zeichen der Zeit versteht und dies dann auch in die Welt hinein verstehbar machen – egal, ob das von außen betrachtet als vorwärts- (zum Beispiel Enzyklika »Deus est caritas«) oder als rückwärtsgewandt (zum Beispiel Wiedereinführung der lateinischen Messe) bewertet wird. Denn: »Nur eine selbstverständliche Kirche könnte es sich leisten, sich nicht verständlich zu machen«, meint Michael Nüchtern (Nüchtern 1999, 103). Zugleich aber wird jeder Mensch für sich in Anspruch nehmen dürfen und müssen, dass auch sein eigenes Glaubensgebäude eine eigene Ordnung enthält.

Diese These wird durch religionssoziologische und religionspsychologische Theorien bestätigt. Die hochgradige Ausdifferenzierung, Individualisierung und Pluralisierung führt zu ganz unterschiedlichen Anwegen zum Glauben. Und dass jedes Lebensalter auch eine je eigene Herausforderung an menschliche und auch religiöse Entwicklung enthält, wissen wir spätestens durch die Publikationen von Erik Erikson. Ein Kind glaubt anders als ein Jugendlicher, diesen wieder beschäftigten andere existentielle Fragen als einen jungen Erwachsenen oder einen alten Menschen. Dies bedingt nicht nur eine je eigene Zugangsmodalität, sondern auch eine je eigene Ordnung des gesamten Glaubenskonstrukts.

Wahrheit ist existentiell betreffend

»Glaubwürdig ist nicht die Wahrheit, die wir haben, deren wir – oder irgendein Mensch oder irgendeine Institution – habhaft werden könnten; glaubhaft ist nur die Wahrheit, die uns hat und von der wir mit guten Argumenten behaupten dürfen, dass sie uns zu Recht »eingenommen« hat; die Wahrheit, der Gott, von dessen Herausforderung wir mit guten Gründen sagen können, dass sie verheißungsvoll ist« (Werbick 1995, 17). Die kopernikanische Wende von der »Wahrheit an sich« hin zur »Wahrheit für mich« ist auch religionspädagogisch bedeutsam. Beim dynamischen Prozess eines Ringens um Wahrheit reicht es also nicht aus, nur Wahrheitspostulate zu formulieren; mitüberlegt werden muss, wie sie sich zu den vorfindlichen Wahrheitskonstrukten der Lernenden (und der Lehrenden!) verhalten, und ob die jeweiligen Perturbationen integriert werden

können, zur Infrage-Stellung eigener Konstrukte führen oder abgelehnt werden. Im evangelischen Elementarisierungskonzept (siehe Beitrag ...), das auch innerhalb der katholischen Religionspädagogik als sehr brauchbares konkretes Instrument für die Umsetzung des Korrelationsprinzips gilt, wird die zentrale Frage nach »elementaren Wahrheiten« in dreifacher Bedeutung gesehen: Es geht um den Spannungsprozess zwischen der »Wahrheit an sich«, dem elementaren Kern der Sache und der »Wahrheit für mich«; diese »Wahrheit für mich« muss nun in zweifacher Richtung gedacht werden: als Wahrheitszumutung für den Lehrenden, dann aber für die Schülerinnen und Schüler.

Wie kann das, was die Profis in den Gemeinden oder die Lehrenden in den Schulen als jeweilige elementare Wahrheit bestimmt haben, produktiv und provokativ in konstruktive Gesprächs- und Lernprozesse eingebracht werden?

Der Diskurs über Wahrheit ist dynamisch und konstruktiv

Über solche existentiell betreffende Wahrheiten lohnt es sich zu streiten. Jenseits einer begrifflich fixierten Theologie und Katechese erweist sich gerade der Austausch über je unterschiedliche Verstehens- und Bedeutungskonstrukte als produktiv. Zwei Beispiele und gleichzeitig Anregungen für die eigene Weiterarbeit, etwa in einem Glaubens-Gesprächskreis (vgl. Mendl 2005, 187): Was sind Ihre zehn theologischen Top-Wahrheiten? Wie verstehen Sie zentrale theologische Sachverhalte wie Trinität, Auferstehung, Jesus Christus als wahrer Gott und wahrer Mensch?

Ich bin überzeugt, dass eine Diskussion über beide Fragen in jeder Lerngruppe äußerst spannend sein wird! Im ökumenischen und interreligiösen Dialog bedeutet dieser Ansatz ein Plädoyer für eine »starke Toleranz«. Ähnlich, wie ich dies eingangs von meiner Beheimatung aus provozierend formuliert habe, erwarte ich auch von einem evangelischen Christen, von einem Muslim oder Buddhisten, dass er leidenschaftlich für seinen Glauben eintritt. In dieser dynamischen Erkenntnis ist auch die Ethik des Konstruktivismus begründet: Weil wir nur an der Konstruktion der eigenen Wirklichkeit arbeiten können, ver-

pflichtet uns das zur Haltung »ständiger Wachsamkeit gegenüber der Versuchung der Gewissheit« (Maturana / Varela, zitiert bei Mendl 2005, 186) und befähigt uns zur wachsamsten Toleranz, Aufgeschlossenheit und letztlich zu einer Moral wechselseitiger Anerkennung.

Wie viele Wege zu Gott gibt es?

Papst Benedikt XVI. antwortete auf die Frage des Journalisten Peter Seewald: »So viele, wie es Menschen gibt. Denn auch innerhalb des gleichen Glaubens ist der Weg eines jeden Menschen ein ganz persönlicher« (Ratzinger 1996, 35). Wenn ein Austausch über solche subjektiv verbindliche Wahrheiten erfolgt, entsteht das, was christlicher Glaube in Gemeinschaft auszeichnet: eine Ringen um subjektiv verpflichtende Wahrheit in der Erzählgemeinschaft der Glaubenden.

Literatur:

- Wolfgang Beinert, Kontextualität als Struktur der Theologie. Der Einzelne in der Gemeinschaft der Kirche, in: Pastoraltheologische Informationen 18 (1998), 151–173.
- Gottfried Bitter, Plädoyer für eine zeitgemäße Korrelationsdidaktik. Sieben friedfertige Thesen, in: Lebendige Katechese 18 (1996), 1–8.
- Stephan Leimgruber, Interreligiöses Lernen. Neuausgabe, München 2007.
- Hans Mendl (Hg.), Konstruktivistische Religionspädagogik. Ein Arbeitsbuch, Münster 2005 (bes. 177–187).
- Michael Nüchtern, Jugend – Religion – Kirche. Konsequenzen aus neueren empirischen Studien, in: KU-Praxis 38 (1999), 100–103.
- Joseph Ratzinger, Salz der Erde: Christentum und katholische Kirche an der Jahrtausendwende; ein Gespräch mit Peter Seewald, 3. A. Stuttgart 1996.
- Horst Siebert, Pädagogischer Konstruktivismus. Eine Bilanz der Konstruktivismusdiskussion für die Bildungspraxis, Neuwied u. Kriftel 1999.
- Jürgen Werbick, Vom Wagnis des Christseins. Wie glaubwürdig ist der Glaube, München 1995.

Prof. Dr. Hans Mendl ist Inhaber des Lehrstuhls für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts, Katholisch-Theologische Fakultät an der Universität Passau